

Laudatio

zur Verleihung der Ehrenmedaille der Stadt Cottbus an Gudrun Breitschuh-Wiehe am 24. November 2012 im Musikzimmer von Schloss Branitz

Die Geschichte der Juden in unserer Stadt ist bitter und die Aufarbeitung längst nicht abgeschlossen. Vermutlich Mitte des 18. Jahrhunderts siedelten sich, zunächst unter beständigen Behinderungen der Behörden, erste Juden in Cottbus an. Älteste Nachrichten nennen sogar das Jahr 1448. Seit 1858 existiert die Synagogengemeinde für Cottbus, Calau und Luckau. Allmählich setzte sich die rechtliche Gleichstellung der Juden durch. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts weihten die Cottbuser Juden unter Beteiligung der übrigen Bevölkerung ihre Synagoge in der Jahrstraße ein, die die Gebetsräume in der Mauerstraße ablöste. Zu dieser Zeit lebten in Cottbus hundert jüdische Familien mit ca. 500 Angehörigen. Sie waren aus dem Leben der Stadt nicht wegzudenken. Als Fabrikanten und Stadtverordnete, Kunstmäzene und Kaufleute gehörten sie zu Cottbus und dem gesellschaftlichen Leben. Der rasche Aufschwung um die Jahrhundertwende wurde maßgeblich von jüdischen Mitbürgern geprägt. Die Entwicklung der Stadt Cottbus vom Provinznest zum Zentrum der Niederlausitz mit Straßenbahn, Elektrizität und einer reizvollen Kulturlandschaft ist nicht unwesentlich jüdischem Wirken zu verdanken. Besonders im Zentrum, in der „Sprem“, gestalteten Händler wie Schocken und Waldschmidt mit viel Charme das Stadtbild. Im I. Weltkrieg dienten die Männer und die Söhne der Familien im Heer und bei der Flotte. Einige kehrten hoch dekoriert zurück, andere fielen in Ypern, an der Marne oder vor Verdun. An der Gesundung der Cottbuser Wirtschaft nach dem Krieg hatten jüdische Unternehmer großen Anteil.

Nach der faschistischen Machtergreifung wurde alles anders. Der 9. November 1938 kündigte sich auch in Cottbus mit vielen, früher undenkbaren Ereignissen an. Die Juden durften schon längst keine öffentlichen Veranstaltungen mehr besuchen. Nach einem Gesetz vom August 1938 mussten sie die Vornamen Sara und Israel führen. Am 29. Oktober 1938 trieben die Nazis hergen die polnischen Juden aus Cottbus über die Grenze.

Am 9. November 1938, vor 74 Jahren, wurde die Cottbuser Synagoge gestürmt, dann angezündet, der jüdische Friedhof in der Dresdener Straße geschändet, zahlreiche jüdische Geschäfte geplündert, zerstört oder in Brand gesetzt. Der nationalsozialistische Mob drang in Büroräume, Arztpraxen und Wohnungen

jüdischer Bürgerinnen und Bürger ein. Menschen wurden misshandelt, viele verhaftet.

Schon fünf Tage später deportierten die Nazis die ersten 30 jüdischen Bürgerinnen und Bürger in das Konzentrationslager Sachsenhausen.

Es war ein Tag der Schande für unsere Stadt. Nicht nur wegen der Verbrechen der faschistischen Machthaber. Es war ein Tag der Schande, weil sich die übergroße Mehrheit für das Wegsehen entschied. Sie schwiegen, als die Nachbarn aus ihren Häusern geführt wurden. Sie sahen weg, als früher hochgeehrte Mitbürger gedemütigt wurden. Ja, sie profitierten von der sogenannten Arierisierung jüdischen Eigentums.

„Hunden und Juden ist das Betreten meines Frisörsalons verboten!“. Diese und andere Aufschriften führten nicht zu Protesten. Das Schweigen war die Voraussetzung für die dann einsetzende Vernichtung der europäischen Juden, den größten Völkermord der Weltgeschichte.

Viele Opfer blieben namenlos, sind nicht dokumentiert. Andere sind uns nur zu gut bekannt:

Viele wissen sicherlich um die tragische Biografie von Joachim Gottschalk, der in Cottbus Schauspielunterricht nahm und rasch die großen deutschen Häuser und die UFA eroberte. Er war mit einer Jüdin verheiratet und wehrte sich gegen die von Goebbels angeordnete Scheidung. Der Freitod der ganzen Familie war die furchtbare Konsequenz.

Auch die Geschichte der Cottbuser Unternehmerfamilie Grünebaum ist charakteristisch für jene dunkle Zeit. Die Förderer und Mäzene der Cottbuser Theaterkunst gingen ins Exil oder endeten in den Vernichtungslagern. Die großzügige Stiftung der Nachfahren des Cottbuser Stadtverordnetenvorstehers zeugt vom Geist der Vergebung.

Joachim Gottschalk und Max Grünebaum sind bekannt. Sehr viele andere Opfer des nazistischen Rassenwahns hingegen waren in unserer Heimatstadt lange vergessen. Dass dies im letzten Jahrzehnt anders geworden ist, verdanken wir Gudrun Breitschuh-Wiehe. Mit der Stolpersteinaktion, die ganz wesentlich mit ihrem Namen verbunden ist, erhielten bisher 70 ehemalige Cottbuserinnen und Cottbuser ihre Namen zurück.

Gudrun Breitschuh-Wiehe stammt aus Berlin. Sie kam mit ihrem Mann, dem BTU-Mitarbeiter Dr. Wolfgang Wiehe, und den beiden Kindern Lea und Jan 1996 nach Cottbus. Frau Breitschuh-Wiehe arbeitet bei einem Träger der Jugendhilfe und unterrichtet dort Problemkinder.

Die Familie wohnt in der Hubertstraße, und genau wegen dieser Straße hatte unsere Kandidatin ihr „politisches Erweckungserlebnis“, das sie in die Kommunalpolitik führte. Am 25. März 1998 lehnten die Stadtverordneten in 2. Lesung den Abwägungs- und Satzungsbeschluss Hubertstraße/Karl-Marx-Straße ab. Die langjährigen Stadtverordneten erinnern sich vielleicht an die damalige Diskussion: Die Varianten, die große Lösung mit Kreisverkehr oder die kleine Lösung mit Straßenaufweitung, aber immer noch mit Abriss des schönen Eckhauses, riefen damals Wutbürger auf den Plan, lange bevor dieses Wort offiziell in den Sprachgebrauch kam. Eine dieser Wutbürgerinnen war Gudrun Breitschuh-Wiehe. Sie fand in dieser Auseinandersetzung zu ihrer heutigen politischen Heimat, den Bündnisgrünen. In der Cottbuser Stadtverordnetenversammlung ist sie seither als Stadtverordnete, Fraktionsgeschäftsführerin und sachkundige Bürgerin aktiv.

Ihr Interesse für die jüdische Geschichte und Kultur stammt nicht nur aus der Literatur. Gudrun Breitschuh-Wiehe wuchs mit jüdischen Freundinnen auf. Reisen nach Israel vertieften diese Beziehungen. Von der Stolpersteinaktion hörte sie noch als Berlinerin. Dort, in Kreuzberg, gab es Mitte der Neunziger die ersten damals noch illegalen Stolpersteine.

Die Stolpersteine sind ein Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Sie erinnern inzwischen in vielen deutschen Städten an die Vertreibung und Vernichtung von Juden, Sinti und Roma, politisch Verfolgten, Homosexuellen, Zeugen Jehovas sowie an Euthanasieopfer im Nationalsozialismus. Es handelt sich um 10 x 10 x 10 cm große Betonsteine mit einer Messingplatte auf der Oberseite. Diese trägt den Schriftzug „Hier wohnte“ bzw. „Hier wirkte“ sowie den Namen, das Geburtsjahr, das Datum der Deportation und Angaben über das Schicksal des betroffenen Menschen. Die Steine werden direkt vor der Haustür der letzten frei gewählten Wohnung bzw. Wirkungsstätte der Opfer in den Bürgersteig eingelassen. Sie werden durch das Begehen blank poliert, und der Passant stolpert mit den Augen darüber. Als „blinkende Erinnerungen“ geben sie den Opfern ihre Namen zurück und zeigen, dass Geschichte vor der eigenen Haustür oder in direkter Nachbarschaft geschieht.

In Cottbus ist die Stolpersteinaktion ganz wesentlich von Gudrun Breitschuh-Wiehe geprägt. Sie initiierte 2005 den Antrag in der Stadtverordnetenversammlung. Unter ihrer Leitung berät seither die Arbeitsgruppe Stolpersteine. Gudrun Breitschuh-Wiehe ist es auch, die mit nie nachlassender Akribie den Schicksalen der in der Nazizeit Verfolgten nachspürt. Das Geldsammeln und die Zusammenarbeit mit Künstlern und Handwerkern gehören natürlich auch zu ihren Aufgaben. Der erste Stolperstein wurde am 28. September 2006 vor der Schlosskirche verlegt. Mit unnachahmlichem Schwung sorgte Frau Breitschuh-Wiehe dafür, dass inzwischen 70 Steine verlegt wurden, 67 für jüdische Opfer, je einer für sorbische/wendische, kommunistische und sozialdemokratische Widerstandskämpfer.

Ihr Weggefährte Dr. Ralf Fischer schrieb über sie: „Mit der Aktion Stolpersteine hat Gudrun ein entscheidendes Kapitel der Cottbuser Geschichte dem Vergessen und Verdrängen entrissen. Sie hat unseren jüdischen Mitbürgern, die jahrhundertlang Kultur und Wirtschaft in dieser Stadt geprägt haben, postum jene Würde zurückgegeben, die ihnen während der Nazidiktatur auch in unserer Stadt abgesprochen worden war. Mit ihrem vorbehaltlosen und scharfen Blick auf das Unmenschliche wie das Allzumenschliche in dieser Zeit vermittelt sie uns Nachgeborenen eine existenzielle Botschaft: Bleibt fair, bleibt anständig und bleibt friedlich, wenn Ihr mit Menschen umgeht, die einfach nur anders sind. Dass sie es über die Aktion Stolpersteine geschafft hat, mit Hilfe von Pädagogen und Historikern einen Teil der jungen Generation für dieses Anliegen zu gewinnen, ist ein Segen für die Zukunft unserer Heimatstadt.“

Dieser Aspekt wird auch von Gudrun Breitschuh-Wiehe selbst als der wichtigste Teil ihrer Arbeit angesehen. Die Einbeziehung von Jugendlichen, von Schülern des Leichhardt-Gymnasiums, der Pestalozzi-Förderschule und von Konfirmandengruppen sowohl bei der Erforschung von Lebensläufen als auch beim Geldsammeln gab der Aktion eine neue Dimension. Dabei half auch die Ausstellung zum Schicksal jüdischer Kinder beim „Zug der Erinnerung“.

Ein Familienschicksal hat Gudrun Breitschuh-Wiehe besonders berührt:

Die Familie Stenschewski kam mit drei Töchtern 1923 von Rogasen in Polen nach Cottbus. Der Vater hatte das Haus Schlosskirchplatz 3 mit einer Fleischerei erworben, die er weiterführte. Moritz Stenschewski wurde wie fast alle jüdischen Geschäftsleute am 10. November 1938 verhaftet und ins KZ Sachsenhausen

deportiert. Seine Freilassung erfolgte am 20. Dezember. Am 7. Januar 1939 erging an Moritz Stenschewski ein Bescheid über die Judenvermögensabgabe in Höhe von 1800,- RM, zahlbar in vier Teilbeträgen. Um die Vermögensabgabe leisten zu können, musste er das Haus und das Grundstück am Schlosskirchplatz an einen Cottbuser verkaufen.

1940 mussten Moritz und Martha Stenschewski mit der verbliebenen Tochter Auguste in das Haus der jüdischen Gemeinde in der Roßstraße ziehen. Am 13. April wurde Auguste Stenschewski nach Beurteilung durch einen Arzt des Gesundheitsamtes Cottbus um 21.30 Uhr in die Landesanstalt Sorau wegen Geisteskrankheit und Gemeingefährlichkeit gebracht. Durch Anordnung des Oberpräsidenten der preußischen Provinz Brandenburg vom 12. Juli mussten sämtliche jüdische Patienten in Heil- und Pflegeanstalten verlegt werden. Augustes Verlegung erfolgte am 18. Juli. Dort wurde sie im Alter von 25 Jahren ein Opfer der Sonderaktion „T4“ (Euthanasie).

Am 2. April 1942 wurden Moritz (59 Jahre) und Martha (64 Jahre) Stenschewski ins Ghetto Warschau deportiert und kamen dort vermutlich um. Das weitere Schicksal der Tochter Josefine und der Enkelin Evelyne ist leider unbekannt.

Natürlich geht Gudrun Breitschuh-Wiehes gesellschaftliches Engagement über die Stolpersteine hinaus. Sie vertrat Elterninteressen auf Kreis- und Landesebene von 1998 bis 2009, beriet Eltern über deren Mitwirkungsrechte in Schulen seit 1998 für Südbrandenburg und ist im Cottbuser Aufbruch seit seiner Gründung 1999 aktiv.

Wenn man Gudrun Breitschuh-Wiehe fragt, was sie sich für ihre Wahlheimat Cottbus wünscht, kommt die Antwort schnell. Sie wünscht sich, dass die Cottbuserinnen und Cottbuser zu den Veränderungen in ihrer Stadt stehen. Nicht ständiges Herumnörgeln, sondern Optimismus und Gelassenheit stünden dem Oberzentrum in der Lausitz gut. Und Mitmachen sowie Toleranz für Vielfalt sind gefragt. Dazu regt das Beispiel Gudrun Breitschuh-Wiehe geradezu an.

Unser herzlicher Dank geht auch an Ehemann Dr. Wolfgang Wiehe. Er hält unserer Kandidatin nicht nur den Rücken frei. Bei den Stolpersteinen ist er auch der wohl wichtigste Mitarbeiter.

Die Stadt Cottbus verleiht Gudrun Breitschuh-Wiehe für ihre Verdienste um die Realisierung von persönlichen Gedenksteinen für die durch die Nazidiktatur ermordeten Bürgerinnen und Bürger die Ehrenmedaille.